

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

27. Sonnabend, am 2. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Norobel**, von Mrs. Sherwood. Aus dem Englischen von Louise Marezoll. Stuttgart, Belfer. 1841. 4 Bändchen.

Würde dieser Roman auch von einem anonymen Autor in die Welt gesandt worden seyn, die weibliche Feder würden doch drei Kennzeichen verrathen haben; es ist nämlich in diesem Buche viel von Briefen, Naturbetrachtungen, weiblichen Anzügen, Spitzen und Garnituren die Rede. Der Vorredner der Uebersetzung, Dr. Plieninger, schickt dem Urtheil des Lesers sein eigenes voraus mit den Worten: „Eine glänzende Phantasie und Darstellungsgabe, welche selbst den gewöhnlichsten Situationen poetischen Reiz verleiht, und Allem, was ihr Pinsel berührt, eine wunderbare Frische giebt, machen die Verfasserin zu einer höchst unterhaltenden Schriftstellerin, aber ihr Reichthum an Ideen, ihre vielseitige Welt Erfahrung und Menschenkenntniß, die in hundert treffenden Charakterbildern widerstrahlt, gewähren dem, der mehr als bloße Unterhaltung sucht, noch einen höheren Genuß.“

Insofern nun Vorredner das Rezensentenamt übernommen hat, könnte Unterzeichneter jetzt schon die Feder bei Seite legen, wäre es ihm nicht darum zu thun, den Lesern dieser Blätter zu sagen, wo Verleger und Uebersetzerin des vorliegenden Romans eigentlich hinaus wollen. Der gegen die übliche Sitte auf jedem Bändchen beigefegte ungemein billige Ladenpreis (6 gr.) verräth eine andere als bloß merkantilische Absicht, nämlich die Verbreitung dieses — wegen des sehr kompressen Druckes nicht für Leihbibliotheken berechneten Romans auch unter den unbemittelten Klassen möglich zu machen, mit anderen Worten: ein Traktätlein in Romansform unter die Weltkinder zu bringen. Die Belege folgen hier:

Band I, Seite 132: „Niemand kann glücklich seyn als die, welche reich sind in den Verdiensten des Erlösers.“ Seite 142: „Es ist jede Forschung werthlos, die uns nicht mittel- oder unmittelbar auf die Schrift führt.“ Seite 176: „Wer über das Kartenspiel Gewissenszweifel hat, belehre sich in der Bibel darüber“ (!!). Seite 240 wird vor Musik und Tanz eindringlich gewarnt. Band II, Seite 34: „So glänzend auch die

Thaten der Weisen des Alterthums gewesen, so blicken doch ihre irdischen Laster (auch Sokrates, Aristides, Scipio u. A.?) durch den Schleier ihres erworbenen Ruhmes hindurch, und verglichen mit dem christlichen Charakter (eines Konstantin des Großen, den die Mönche auch den Heiligen nannten) sinken sie in gänzliche Unbedeutendheit zurück, wie künstliche Raketenfeuer am mittäglichen Himmel unter den Strahlen der Mittagssonne.“ Seite 78 handelt von dem Eindrucke, den der Erlösungsplan unter den Engeln und Hierarchyen im Himmel gemacht, und von dem Schmerze der Enttäuschung Satans, als er durch Christum sein Werk vereitelt fand. Band IV, Seite 97, handelt von der Wiedergeburt durch die Gnade. Seite 114: „Gott liebte die Welt so sehr, daß er seinen einzigen Sohn für uns hingab. seinen Sohn! ach, es ist nöthig Vater zu seyn, um dieses Wort zu verstehen.“ Seite 167: „Kein Mensch kann gerettet werden als durch die Sühne des Gottessohns.“ Seite 172 hofft ein reuiger Trunkenbold am Sterbelager noch Theil zu nehmen „an den Segnungen der Wiedergeburt, Heiligmachung und Verherrlichung, und in diesem Punkte, daß er auf die eigenen guten (?) Werke (der Trunkenbold?) keinen Werth legen mag, ist er dem Himmel näher als viele Andere, die ein weit anständigeres Leben führten“ (sic!). Seite 213: „Die göttliche Gerechtigkeit ist denjenigen schrecklich, die den Vater anders als durch den Sohn schauen; aber eben diese Gerechtigkeit ist es, die unsere Zuversicht auf ewige Glückseligkeit vollkommen macht, wenn wir nur bereit sind, uns mit ihm zu verbinden, der dieser Gerechtigkeit Genüge gethan, der alle Strafen für uns erduldet u. s. f.“ Seite 214 ist die Rede vom „himmlischen Bräutigam, der weiß gewaschen in seinem Blute.“ — Ohe jam satis est! Will man den Schlüssel zu den Bestrebungen der Mrs. Sherwood, ihres deutschen Vorredners und Verlegers auffinden, so lese man die „Staatsbürger-Zeitung“ 1842 Nr. 14: „Ueber die Pläne der Römlinge, die protestantische Kirche mit der anglikanischen zu vereinigen.“

F. Nork.

**Die Flüchtlinge.** Novelle von Georg Lau. Hamburg, bei Johann August Meißner. 1841.

Das vorliegende Werk ist weniger Roman als Sittenspiegel zu nennen, denn der Verfasser schildert das verschiedene und größtentheils frivole Treiben mehrerer jungen Leute, welche, von Ehrgeiz und Schwärmerei verblindet, von Egoismus und Sinnlichkeit getrieben, Jeder auf seinem eigenthümlichen Wege Glück und Befriedigung suchen. Doch erlangt Keiner was er gewollt, denn es fehlt eine feste moralische Basis, die weder durch Philosophie, Wiß, Geist, noch die Schule mancherlei herber Erfahrungen ersetzt wird — diese Basis aber findet sich nur im festen, — auch wohl blinden Glauben, und einer maäßlosen Hinneigung zur Frömmigkeit. Der Held der Erzählung, ein geistreicher, auch moralisch durchgebildeter Mensch, ist der Träger dieser Idee, und seine Genossen, mehr oder minder schwankend auf dem Pfade eines wildbewegten Lebens, bezahlen den ungeheuern Irrthum nur zu theuer. — Der Styl ist fließend, sogar oft blühend, die Charaktere gut gezeichnet und durchgeführt, doch bekennet Referent aufrichtig, daß er diesem Genre, welches in Form der Novelle jene entschieden pietistische Tendenz, die er einmal nicht theilen kann, zu Tage bringt — auch nicht besonders zugethan ist. — Doch wird er seine Ansicht Niemand aufdringen und ein großer Theil des lesenden Publikums, der dieser Richtung zuneigt, sich von der vorliegenden Lektüre, die allerdings der trefflichen Naturschilderungen und der anziehenden Seelenzustände viele enthält — mächtig angesprochen fühlen. —

Die Verlags-handlung hat das Werk sehr anständig ausgestattet.

Isidor (v. M.)

**Herda.** Erzählungen und Gemälde aus der deutschen Vorzeit für Freunde vaterländischer Geschichte von Pahl, fortgesetzt von Jos. Bader. Neue Folge. Erster Band. Freiburg, Herder. 1841. (319 Seiten.)

Der Herausgeber hofft durch den Versuch einer Fortsetzung dieser seit 1814 eingegangenen Zeitschrift nichts Geringeres, als das Nationalgefühl der Deutschen wieder anzufachen. Anstatt aber auf die Gegenwart hinzuweisen, führt er uns in die Gräfte der Hohenstauffen und Habsburger, unterrichtet uns von den Sitten und der Lebensweise des mittelalterlichen Adels, und bewährt sich auf jeder Seite des Buches als ein „laudator tem-

poris acti.“ Ob der Verfasser aus der Vergangenheit eine Zukunft hofft? Wenn auch im Reiche der Physik die Verwesung die Mutter neuer Geburten ist, so lassen sich solche Erscheinungen doch niemals in der Weltgeschichte nachweisen; denn abgestorbene Ideen vermögen keine neuen zu zeugen, wie oft man auch Napoleon, weil er die Freiheit zur Mutter des Absolutismus machte, als den im Geiste wiedergeborenen Julius Cäsar erkannt zu haben glaubte. Wollte man aber zugeben, daß die Selbstsucht von Zeit zu Zeit neue Verkörperungen eingehe, so daß sich nur daraus die auf der Weltbühne nach Pausen von Jahrhunderten nur unter anderen Gestalten wieder auftretenden Geister erklären lassen, so läßt sich diese Wahrnehmung doch nur höchst selten auf Inkarnationen der Tugend beziehen. Ein Rudolph v. Habsburg wird wohl noch lange auf seine Wiederkunft harren lassen, oder mit anderen Worten: Ein armer Edelmann, den das Glück der Waffen zum Beherrscher ganzer Länder erhob, ist eine in der Geschichte oft wiederkehrende Erscheinung, aber mitten in diesem Glücke die hohe Bestimmung nicht zu vergessen, und nicht in den Ausruf des für den Thron schon in der Wiege berufenen Louis XIV. einzustimmen: *L'etat c'est moi!* dazu gehört ein über alle Versuchung erhabener Geist, wie er seit dem Begründer der Habsburg-Dynastie noch nicht wieder vorgekommen ist.

F. Nork.

**Gedichte** von L. M. Schleifer. Wien, bei Haas. 1841.

Wir begegnen im Verfasser dieser Gedichte einer jener biedern und gemüthvollen Persönlichkeiten, wie sie uns schon oft unter den österreichischen Dichtern vorgekommen sind. Man muß ihn lieb gewinnen, wenn man das Buch mit unbefangenen Sinn durchgelesen hat. Ich sage mit Unbefangenheit, die das Poetische in jeder Anschauungsweise zu erkennen und zu würdigen weiß; denn sonst würde freilich dem rationalen Protestanten und dem freisinnigen Freund des politischen Fortschritts gar Manches wunderbarlich vorkommen, was der treuherzige Dichter mit voller Ueberzeugung singt. —

Wir enthalten uns eines weitern Eingehens auf dieses verhängliche Thema, und bemerken statt dessen, daß der Verfasser neben seinem Partikular-Enthusiasmus für Oesterreich doch auch einer ächten Begeisterung für das große deutsche Gesamt Vaterland fähig ist. An Bürgers kernhafte Volkssprache erinnert das kräftige

„Lied vom Rheine,“ Seite 277 flg., wovon die letzten drei Strophen hier stehen mögen:

Und spannen sie gasckognisch feck den Bogen:  
„Le Rhin muß unser seyn!“  
So werst sie tief in's Sturzbad meiner Wogen,  
Dann haben sie den Rhein!

Gern stopf' ich ja in meinen nassen Reichen  
Das Maul den Schreibern zu,  
Und bring' auf meinem Rücken ihre Leichen  
In's Meeresgrab zur Ruh'.

Le Rhin! — Der Teufel hole, die so sprechen!  
Le Rhin? — Auf ewig: Nein!  
Das Näseln hass' ich und das Nadebrechen,  
Ich bin der deutsche Rhein!

Besonders frisch sind die Naturschilderungen des Dichters, an die er oft eine sinnige Deutung zu knüpfen weiß; dahin gehört z. B. das hübsche Gedicht, „freie Aussicht“ (Seite 153), welches den Uebergang vom Frühling bis zum Winter malt und dessen letzten drei Strophen also lauten:

Die Schwalben sind dahin, der Nordwind rüttelt  
Mit roher Faust am Baum, der wehrlos stöhnt;  
Erboßt, daß er die Frucht versäumte, schüttelt  
Er nun das Laub herab, und unversöhnt  
Will er im Born den Schmuck, den er zerschlagen,  
Zu Staub zermalmt, durch alle Lande jagen.

Dann darf der Blick frei durch die Zweige schwärmen,  
Die, Fingern gleich an armer Kinder Hand,  
Erfroren sich im Flaum des Schnee's erwärmen;  
Und offen glänzt der See, und jenseits — Land  
Und Berge, stolz die Wolken überragend,  
Im alten Dom die Sternenkuppel tragend.

So schüttle, Greis, an Deines Lebens Reige  
Des Lebens Laub, das welke, schüttl' es ab;  
Du siehst im Morgenroth durch kahle Zweige  
Dann das Gestad' und Land noch über'm Grab;  
Entkleiden ihres Prunks muß sich die Erde,  
Daß ihr der Saum des Himmels sichtbar werde.

Sehr frisch und anmuthig ist auch das Gedicht, „an eine unterösterreichische Traube“ (Seite 49), „die Schwimmer“ (Seite 115) und so manches Andere in der 281 Seiten füllenden Sammlung.

Ernst v. Brunnow.

**Theorie der Schauspielkunst** von E. Thurnagel, großherzoglich badischem Hof-Schauspieler. Mannheim, bei J. Bensheimer. 1842. (8. Seiten 304.)

Bei der ersten Ausgabe dieses Buches wurde mir das Vergnügen zu Theil, dasselbe anzuzeigen (Blätter für Literatur und bildende Kunst 1836 Nr. 85 Seite 339) und es geschah mit aller Anerkennung der Bestrebungen des Verfassers, dessen Beruf, Talent und Wissen ihn durchaus dazu eignen, der Lehrer seiner jüngern Kolle-

gen und besonders der neuhinzutretenden Kunstjünger zu seyn; aber es geschah auch in der Voraussicht, daß der äußere Erfolg des Buches ein geringer, dem aufgewendeten Fleiße nicht entsprechender seyn werde. Diese Voraussicht hat sich leider bestätigt, wie diese neue Ausgabe, an der nur das Titelblatt und der Name des Verlegers geändert ist, zu beweisen wohl geeignet ist. Man kann dieser Ausgabe keinen bessern Erfolg verheißen, da die Erfahrung leider täglich lehrt, daß die Bühnenkünstler keine Bücher kaufen und wären sie ihnen noch so nützlich und zweckmäßig; gern aber sey hier, mit Verweisung auf das frühere Urtheil, die Empfehlung des wirklich trefflichen Buches wiederholt.

Leo.

**Memoiren eines Apostaten.** Aus dessen Papieren herausgegeben von F. E. Pipis. Stuttgart, Verlag der J. F. Cass'schen Buchhandlung. 1842. (Seiten 464. 8.)

Die Hauptperson des vorliegenden Buches ist der Sohn eines Oberaufsehers über die Fideikommissgüter eines österreichischen Grafen. Der junge Mann kommt aus der Provinz nach Wien, um die Rechte zu studiren. Er betrachtet Alles vom Standpunkte des Ideals und unterwirft Alles der ägenden Schärfe seines Skeptizismus. Das Studium der Rechte wird ihm zum Ekel, so, daß er es aufgibt. Er übernimmt die Stelle eines Hofmeisters; aber auch diese wird ihm zur Last. Zugleich beugt ihn das Unglück, welches seine Familie betrifft, nieder. Von zwei Töchtern eines reichen Bankiers, deren Gunst er sich gewonnen hat, heirathet die eine, die andere stirbt. Auch kommt ihm aus der Heimath das Gerücht zu, daß sich der Gegenstand seiner ersten zärtlichen Neigung vermählen werde. Da erkennt er die Unmöglichkeit, das Leben so fortzusetzen, wie es vor seinen Blicken liegt. Eine völlige Umgestaltung muß erfolgen, allein er fühlt sich im Innersten seines Herzens ermattet, die Quellen der Energie sind ausgetrocknet, die Lust am Daseyn hat einer Apathie Platz gemacht, die kein anderes Ziel anstrebt als Ruhe. Er hat einen Theil seiner Studienjahre unter der Leitung von Lehrern verlebt, die dem Orden der Benediktiner angehörten, und erinnert sich, daß ihm einst nichts beneidenswerther erschien, als die Stellung eines solchen. Er wählt also den geistlichen Stand und findet auch Anfangs in demselben mannigfache Befriedigung. Bald aber erwacht die Neigung zu seiner ersten Geliebten, die sich nicht vermählt hat und wieder in seine Nähe kommt, auf's Neue in ihm und tritt in den Vordergrund seines

Herzens. Er erkennt, daß die Freuden der Geselligkeit dem katholischen Geistlichen ziemlich verwehrt bleiben und fragt sich, ob seine Neigungen nicht einen schönern, seine Talente nicht einen bedeutenderen Wirkungskreis finden könnten. Er fühlt, daß es ihm nicht möglich ist, das Ordenskleid länger zu tragen, ohne einen geistigen Selbstmord zu begehen, bricht das dem Kloster gegebene Wort und entflieht. Er wendet sich nach Tyrol, geht von dort in die Schweiz, nach Frankreich und England, lernt kirchliche und politische Verhältnisse dieser Länder kennen und kehrt zuletzt voll Haß gegen alles Revolutionnaire, mit einem krystallisirten Glauben, der keiner äußeren Manifestation, also auch keiner Anschließung an irgend eine kirchliche Partei bedarf, in sein Vaterland zurück, um sich einen Wirkungskreis zu suchen, in welchem er für das Wohl desselben thätig zu werden vermöchte. Wir aber rufen ihm zur Beherzigung zu: „Wie ein Gott kann der Mensch seine Menschenkraft nützen, wenn er ein Ziel hat; aber die höchste Kraft reibt sich selbst auf, wenn das Herz nicht bestimmt weiß, was es will.“ Seinen überspannten Ansichten, seiner schwärmerischen Poesie gegenüber erscheint die nüchterne Prosa eines Franzosen; doch wird auch in dem Leben dieses schwachen Menschen gezeigt, wie sowohl jedes Religionsystem, jede Staatsverfassung Mängel und Fehler an sich trägt, als auch wie Charakterlosigkeit durch Nichts dauernd befriedigt wird. Dagegen soll in der eingewebten Geschichte des Pfarres von Zug wohl dargethan werden, wie Menschen, die einfach an Gott als den Lenker ihres Schicksals glauben, einen festen, tröstenden und beruhigenden Halt haben. Was das Verhältniß der einzelnen Theile des Buches anbelangt, so hängen dieselben öfters nur lose zusammen und sind nicht gleichmäßig bearbeitet. Das Moment, einen Gesamteindruck zu bewirken, ist außer Acht gelassen, kurz, es fehlt die Einheit einer ästhetisch vollendeten Form. Betrachten wir jedoch die einzelnen Theile nur an sich, so sind viele derselben vorzüglich zu nennen. So finden wir z. B. öfters Bilder von Naturscenen und Dertlichkeiten, die so scharf und farbenfrisch gezeichnet sind, daß nicht zu bezweifeln ist, der Verfasser habe sie nach der Wirklichkeit dargestellt. Das volksthümliche Leben und die verschiedenartigsten, gesellschaftlichen Verhältnisse in Wien und Oesterreich überhaupt werden genau und treffend geschildert. Nicht minder wahr und interessant werden katholische Geistlichkeit und Klosterwesen beschrieben. So könnten wir zum Lobe des Buches noch auf Manches hindeuten, wenn es uns

nicht zu weit für den Raum dieser Blätter führen würde. Wir bemerken daher nur noch, daß das im Aeußeren gut ausgestattete Buch auch einen reichen Schatz herrlicher Bilder, geistlicher Gedanken und wahrer Reflexionen enthält und denkenden Lesern vielfachen Genuß und geistige Anregung gewähren wird.

Adolf Hube.

### Fortsetzungen.

**Geschichte Friedrich's des Großen** von Kugler und Menzel. 16. und 17. Lieferung. (S. 481 bis 544.)

Der Feldzug 1761 wird beendet und das Lager bei Strehlen bietet Gelegenheit zur Erzählung interessanter Züge dar. Im 37. Kapitel erleben wir noch die geringen Ereignisse des Feldzugs 1762 und ziehen nach Abschluß des Friedens mit Friedrich dem Großen in Berlin ein. Das vierte Buch, das nun beginnt, trägt die Ueberschrift: „Alter,“ ein gesegnetes und die Früchte früherer Anstrengungen einerntendes. Im 38. Kapitel wird zuerst von der Wiederherstellung der heimischen Verhältnisse im Frieden gesprochen. Mit Vergnügen liest man im 39. Kapitel die treuherzige Erzählung des thüringer Kandidaten. Das 40. Kapitel schildert uns die freundschaftlichen Verhältnisse zu Rußland und Oesterreich und geht zur Erwerbung von West-Preußen über. Geistvolle Menzel'sche Illustrationen fehlen nicht.

Von der

**Pfeunig-Encyklopädie**, Leipzig, Kollmann, zeigen wir nunmehr den Schluß des fünften Supplement-Bandes an, welcher uns noch das Bildniß Tiedge's aus seinen jüngern Jahren in wohl gelungenem Stahlstich bringt.

**Sämmtliche Schriften** von Henriette Hanke geb. Arndt. Ausgabe letzter Hand. 7. bis 10. Band. Hannover, Hahn'sche Hofbuchhandlung. 1841. (S. 108, 118, 129 und 116 Seiten.)

Rasch fortschreitend erscheinen diese willkommenen Bände. Die vorliegenden enthalten den Stoff, der im 3. bis 6. Bande der Blumen niedergelegt war und die kleinen Erzählungen werden auch hier den wohlthuenden Eindruck machen, den sie bei ihrem ersten Erscheinen nicht verfehlten, so daß sie für jede Mutter eine Lektüre bilden, welche sie nur mit froher Hoffnung sittlicher Frucht in die Hände ihrer Tochter legen kann.

Th. Hell.